

V. Pantheon des National-Ruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthums.

A. Beschreibung der Provinzial-Hauptstadt Innsbruck *).

Innsbruck, die Provinzial-Hauptstadt Tyrols, liegt unter dem 29° 3' 30" der Länge, und 47° 15' 30" der Breite, von der Insel Ferro aus gerechnet, in Nord-Tyrol, in einer schönen und fruchtbaren Ebene im Kreise und Landesviertel Unter-Innthal, fast in der Mitte des Innthales, das in seiner ganzen Länge von Reschen, dem höchsten Punkte des Innthales im Ober-Innthal, bis Kufstein, wo der Inn in das benachbarte Baiern ausströmt, über 20 Meilen hat. Der aus dem Engadin in das Tyrol einströmende Inn durchschneidet Innsbruck in zwey Theile, die durch eine Brücke in der Stadt, und eine Brücke unter der Stadt verbunden werden. Nicht weit von der unteren Innbrücke strömt die auf dem Brenner entspringende oft sehr wilde Sill in den Inn, der erst zwey Stunden vor Innsbruck, nämlich zu Hall, schiffbar wird. An beyden Seiten der Thalgegend, in der die Stadt liegt, und durch die der Inn rauht, ragen hohe Gebirge, südöst- und südwestlich, der Glungefer, der Patscher-Kofel und die Serles, nordwestlich die bekannte, beschriebene und besungene Frau-Hütt, ein hohes und kahles Kalkgebirge, himmelan. Vor diesen Gebirgen liegen vor Jahrtausenden aufgeschwemmte, wahrscheinlich durch höchst fürchterliche Fluthen entstandene, nun aber sehr fruchtbare, mit Dörfern und einzelnen Höfen besetzte Mittelgebirge. Die Breite des Thales bey Innsbruck, von einem Fuße des Berges bis zum anderen, beträgt dreyviertel Stunden, welche Breite das Innthal weit hinab in das Unter-, und auch eine gute Strecke in das Ober-Innthal hinauf behält, und dadurch Innsbrucks Bewohnern eine schöne Aussicht gewährt. Die Dörfer, Zirl, Hötting, Mühlen, Arzl, Rum, Thaur, heiligen Kreuz, Absam, und die Salinen-Stadt Hall auf der linken Seite des Inns; dann Lufes, Rinn, Ampas, Aldrinus, Sistrans, Lans, Patsch, Igls, Will, Mutters, Statters, Gökens, Birgih, Oberperfus (der bekannten, als Mathematiker und Geographen ausgezeichneten Bauern Peter Annich und Vlasius Hueber, Vaterort), Axems, Kematen, Wöls, Wilten, Ambras und Pradl, auf der rechten Seite des Inns, umgeben Innsbruck in einer Entfernung von zwey bis drey Stunden. Die Dörfer Hötting, Mühlen, Pradl und Wilten bilden gleichsam Vorstädte vor der Stadt und hängen mit ihr beynähe zusammen. Ambras mit seinem prächtigen landesfürstlichen Schlosse ist nur eine geringe Stunde von der Stadt entfernt. Die örtliche Lage Inns-

brucks sammt der ganzen Umgebung, das Klima ist gesund, nur macht einigen Personen, die nicht da geboren sind, der sogenannte warme Wind (Sirocco), der oft im Frühling und Herbst sehr heftig weht, einige Beschwerden, gewöhnlich Kopfschmerzen, indessen macht aber auch gerade dieser Wind den Türkisch-Kornbau möglich, weil er im Herbst oft sehr lange weht, und diese Getreideart zur Reife bringt. Im Frühlinge muß bey diesem Winde der tiefste Schnee in zwey bis drey Tagen die bedeckten Fluren verlassen. Die Temperatur der Luft in und um Innsbruck ist mehr veränderlich, als beständig, weßwegen Personen mit etwas zu zärtlich organisirten Körpern oder Haut-Organen Rheumatismen ausgezehrt sind, doch ist die Luft gewöhnlich mehr trocken als feucht, und die fast immer wehenden und wechselnden Winde reinigen die Luft immerfort, darum zeigen sich auch nicht leicht ansteckende Krankheiten. Ein Alter von 80 — 90 und auch mehr Jahren ist nichts Seltenes, aber hundert und mehrjährige Greise gibt es in Innsbruck selten.

Am Flächenraum nimmt die Stadt $\frac{1}{4}$ oder $\frac{2}{100}$ einer Quadratmeile ein, und hat, so wie sie dermahl ist, 26 größere und kleinere Gassen, 574 öffentliche und Privat-Gebäude, worunter 12 Kirchen sind. Die Zahl der Einwohner, einschließlich sieben jüdischer Familien, ohne Militär, beläuft sich auf 4179 männlichen und 4616 weiblichen Geschlechtes, zusammen also auf 8795 Seelen. Straßen vereinigen sich zu Innsbruck drey, nämlich die Straße vom Ober-Innthal, auf welcher man Innsbruck schon in beträchtlicher Entfernung in einem vortheilhaften Lichte erblickt, dann die Straßen von Unter-Innthal, die immer durch beträchtliche Dörfer und die Städte Kufstein, Rattenberg, Schwaz und Hall zur Hauptstadt führt, endlich die Straße von Pusterthal und Italien, die sich am Berge Isel aus der Schlucht des Wippthales in das Innthal ausmündet, und dicht vor Innsbruck den Fremden über das alte Belvidera der Römer durch eine prächtige Triumph-Pforte in die Stadt leitet. Von der Anhöhe des Berges Isel präsentirt sich Tyrols Hauptstadt am vortheilhaftesten. Als Hauptstadt des Landes ist Innsbruck der Sitz der höchsten Landesbehörden, nämlich des k. k. Landes-Guberniums, und des Appellations-Gerichts für Tyrol und Vorarlberg, der Ort, wo die Stände-Versammlungen gehalten werden, und eine perennirende Activität die betreffenden Geschäfte besorgt. Als Gericht erster Instanz in Civil- und Criminal-Sachen ist das Stadt- und Landrecht, das auch alleinige Instanz für den gesammten Adel des Landes ist, da; eine Polizey-Direktion sorgt für die öffentliche Sicherheit, und ein neu organisirter Magistrat besorgt das Oekonomische der Stadt und als erste Instanz die

*) Man sehe den vorne beygebundenen Plan von Innsbruck.

rein politischen Gegenstände. Für allgemeine und höhere Bildung hat Innsbruck mehrere Filial-Schulen, eine sehr gute Mädchenschule bey den Ursulinerinnen, eine Haupt-, Normal- und eine Zeichenschule, ein Gymnasium und ein Lyceum, mit dem eine öffentliche, in einem guten Locale aufgestellte und gut besorgte Bibliothek verbunden ist, welche mittelst eines eigenen Fonds jährlich vermehrt wird. — Ein Musikkverein strebt dahin, junge Leute zu brauchbaren Musikern zu bilden, und eine Cassino-Anstalt für Literatur, Musik und Tanz sucht das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. — Militär-Angelegenheiten besorgt ein unter dem General-Commando von Inner-Ostereich stehendes Militär-Commando, und die Umgebung von Innsbruck stehet unter dem Landgerichte Sonnenburg, das seinen Sitz in Wilten hat, Telfs, Thaur und Hall. Der Sitz des Kreisamtes für ganz Unter-Innthal, und also auch Innsbruck, ist die Kreisstadt Schwaz, sechs Stunden von Innsbruck entfernt. An anderen öffentlichen Anstalten hat die Stadt ein Theater, eine Redoute, ein Civil- und Militär-Spital, ersteres mit mehreren wohlthätigen Anstalten, eine erst seit einem Jahre trefflich organisirte und wohlthätige Armen- und Arbeitsanstalt, und ein Criminal-Strafarbeitshaus für weibliche und männliche Verbrecher. Noch hat Innsbruck auch ein Haupt-Mauth-Oberamt, eine Ober-Postamts-Verwaltung, eine Postwagens-Expedition und einige andere untergeordnete Stellen und Ämter. In geistlicher Beziehung gehört Innsbruck zur Diocese Brixen, und hat einen Decan, der die rein kirchlichen Gegenstände zur Versorgung hat.

Bewohnt war die Gegend von Innsbruck schon zu den Zeiten der Römer, denn zu Wilten, eine Viertelstunde vom rechten Inn-Ufer und der jetzigen Stadt entfernt, lag ihr Veldidena, von dessen Dafeyn immer von Zeit zu Zeit aufgefundenen Münzen Kunde geben; wahrscheinlich war damahls eine Brücke oder eine Überfahrt am Inn, ungeachtet die Straße, nach einem ober der Stadt am rechten Ufer aufgefundenen römischen Meilenstein zu urtheilen, nicht bey Veldidena, sondern etwa in der Gegend von Zirl über den Inn gegangen seyn mag. Die gedachte Überfahrt mag dann wohl Menschen angelockt haben, sich jenseits des Inn anzusiedeln, und so den Anlaß zur Gründung der heutigen Stadt zu geben. So viel ist gewiß, daß die Entstehung der Stadt sich von den ersten Häusern auf dem linken Ufer herschreibt, und daß der dießseits gelegene Theil der Stadt jünger als der jenseitige ist. Später vermehrte sich die Zahl der Häuser und Innsbruck wuchs zum Markte heran, und während dieses geschah, stieg schon im neunten Jahrhunderte auf dem rechten Ufer nahe an der Stelle, wo das römische Veldidena stand, ein Kloster, von dessen Entstehung und Schicksalen uns der Tyroler National-Kalender vom Jahre 1821 Nachricht gegeben hat, empor. Dieses Kloster siehet noch, und ist das heutige

schöne Prämonstratenser-Stift Wilten. Regimbert, Bischof von Brixen, reorganisirte das Kloster im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts, übergab es den Söhnen des heil. Norbert, dem erst damahls (1119) entstandenen Prämonstratenser-Orden, und suchte seiner Schöpfung durch eine entsprechende Dotationshaltung zu geben. Der ganze Platz, worauf Innsbruck dießseits des Inn gegenwärtig steht, gehörte dem Stifte Wilten sammt den umliegenden Gütern; erst im Jahre 1180 erhielt Berchtold von Andechs und sein Sohn gleichen Namens in Folge gepflogener Unterhandlung und gegen Vergütung vom Abte zu Wilten den Platz, den ein Theil der dießseits gelegenen Stadt einnimmt, und hundert Jahre später (1281) wurde auch noch der Platz für die Neustadt, heute Vorstadt genannt, abgetreten. Mit dem Jahre 1255 erscheint Innsbruck als Stadt, und Herzog Otto, Graf zu Tyrol, baute sich dicht an der Brücke auf dem dießseitigen Ufer selbst eine Burg, welche Burg das heute noch dastehende, unter der Benennung: „Otto-Burg,“ bekannte Haus Nr. 3 seyn soll, was auch die an selbem angebrachte Aufschrift mit der Jahreszahl 1252 zu beweisen sucht. Bald wurde die neue Stadt bedeutend, dann Hauptstadt des Landes und im fünfzehnten Jahrhunderte die Residenz seiner Landesfürsten, die da residirten, oder sich durch fürstliche Gubernatoren da vertreten ließen. Erst seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Kaiser Carl VI. hat dieses aufgehört. — Noch vor 50 Jahren waren 159 Häuser der dießseits gelegenen Stadt inner vier Thoren und einem Graben auf der Seite gegen den Inn-Kain und die Neustadt eingeschlossen; aber noch unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia wurden die Thore abgetragen, der Graben ausgefüllt, und auf der Stelle desselben seiner ganzen Länge nach ganz gleichförmig gebaute Gewölbe oder Buden für Handelsleute und Professionisten erbaut. Durch diese Verfügung wurde Innsbruck ein ganz offener Ort, und der dieß- und jenseits gelegene Theil der Stadt, die Neustadt und der später auch überbaute und bevölkerte Inn-Kain mit der heutigen Byceal, dann oberen und unteren Sillgasse, und der sogenannten Kohlstadt kamen in unmittelbare Verbindung, so, daß nun alle diese einzelnen Theile zusammen die Stadt ausmachen. An freundlichem Ansehen und gesunder Luft hat Innsbruck durch die Demolirung der Thore und Ausfüllung der Gräben, so wie durch die darauf erbauten niedlichen Buden, unstreitig vieles gewonnen.

Gebäude, öffentliche und Privat-Gebäude, hat Innsbruck sehr ansehnliche, und vielfältig bemerkt der Reisende, daß Tyrol an der Gränze von Italien liegt. Der früher inner den vier Thoren eingeschlossene Theil der Stadt hat zwar wohl hohe, aber nicht durch Schönheit oder Pracht sich auszeichnende Gebäude; die nur vor fünf Decennien (1766) regelmäßig gebaute Burg ist ein

großes, schönes und freundliches Gebäude, lang, hoch, ganz im neueren Geschmack, und seine Fagade gegen den sogenannten Kennplatz, einen Platz mit Alleen und Sitzen zum Ausruhen, dem Hofgarten, Theater und Redouten-Saale gegenüber, macht einen herrlichen und angenehmen Prospect. Das Haus, an dem das goldene Dach, ein Dach von kupfernen, in Feuer vergoldeten Schindeln, ist, und das einen Vorsprung des Gebäudes deckt, würde einen imposanten Anblick gewähren, wenn es hergestellt wäre; aber gegenwärtig ist es in einem sehr schadhaften Zustande, und bey nahe unbewohnt, weil es unbewohnbar ist. Es heißt, es soll nächstens gebaut werden; wenn dieß geschieht, dann wird Innsbruck bedeutend an Schönheit gewinnen. Das Gebäude war ehemahls Residenz, dann der Sitz der Landesbehörden, die jetzt in der Burg und andern Gebäuden untergebracht sind; dann war es lange eine Caserne, und jetzt gehört es der Stadt, die dieses Gebäude für ein anderes, in dem jetzt das Militär-Lazaret ist, eingetauscht hat. Das Gebäude Nr. 4, das zweyte von der Innbrücke, gerade dem Gasthofe zum goldenen Adler gegenüber, ebenfalls früher Residenz, dann Gebäude für die höchsten Landesbehörden, noch unter der Benennung: „Regierungs-Gebäude“ bekannt, und nun das Gebäude, in dem das Stadt- und Landrecht functionirt, hat auch eine schöne Fagade, und ist unstreitig nach der Burg, die gegenwärtig die Wohnung der jeweiligen Herren Landes-Gouverneure ist, und in der das k. l. Landes-Gubernium seine Sitzungen hält und seine Bureaux hat, das schönste Gebäude der ursprünglichen Stadt. Je weniger sich aber die Gebäude der alten Stadt auszeichnen, um so mehr zeichnen sich die Häuser in der Neu-, Vor- und Theresienstadt aus. Schon wenn man von Italien her über den Berg Isel herab nach Wilten kommt, erhält man durch den Anblick des prächtigen Stifts mit der Stifts, und der nahe dabey stehenden neuen Pfarrkirche einen vortheilhaften Begriff von der Stadt, die man bald betreten soll. Die Stiftskirche ist ein wirklich in seinem Innern imposantes, düsteres, zur Andacht stimmendes Gebäude, ein wahrer Tempel zur Anbethung Gottes. Gerade das Gegentheil ist die Pfarrkirche; nur der Hochaltar, der unter vier Säulen, die eine große Krone über einem Bildniß Mariens, über den Tabernakel, tragen, siehet, zieht die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich. Außer diesen Gebäuden sind noch drey oder vier Häuser in Wilten ausgezeichnet, bis zu der, zum Andenken an die Vermählung des Großherzogs von Toscana und nachmaligen Kaisers Leopold II., und zum Andenken an den bey dieser Gelegenheit in Innsbruck (am 18. August 1765) erfolgten Tod des Kaisers Franz I., errichteten prächtigen Triumph-Porte, mit ungemein schönen Figuren und Reliefs von Balthasar Moll, einem Innsbrucker, kais. Hof-Bildhauer und Professor der Mahler-Akademie in

Wien. Der Freyherr Joseph von Sperges machte den Entwurf hiezu, und war auch ein geborner Innsbrucker. Von der Triumph-Porte durch die breite und lange Neustadt, bis zur Hauptwache herab, stehen größten Theils zu beyden Seiten sehr schöne Häuser, woran einige wirklich, wie das von Longische, das gräflich Tarische, das Landhaus, das gräflich Trappische, und das dem Handelsmanne Leopold Ferstl gehörige, Palais gleichen. In der Mitte der Neustadt stehen zwey Brunnen mit auf Säulen stehenden Statuen, und zwischen beyden Brunnen in der Mitte steht die sogenannte Anna-Säule, ein National-Andenken an die Befreyung des Landes von feindlichen Truppen im Jahre 1703 während des spanischen Erbfolge-Krieges.

Der Neustadt im Angesichte steht die Hauptwache, und ihr zunächst gegenüber als Fortsetzung der Häuserreihe der Neustadt über den Graben hin sind wieder sehr ansehnliche Gebäude. Das gräflich Sarntheinische Haus Nr. 101 hat auf der linken Seite der Neustadt über den Graben hin gegen diesen eine schöne Fagade, aber weiter hin, bis auf den mit einer doppelten Reihe von Bäumen besetzten Inn-Rain ist kein bemerkenswerthes Gebäude mehr, und selbst auf diesem sind die Häuser mehr wegen ihrer angenehmen Lage als ihrer Bauart angenehm anzusehen. Von der da in der Mitte stehenden Johannes-Kirche wird später die Rede seyn, und das am Eingange des Inn-Rains stehende Ursuliner-Kloster ist nur als weibliches Erziehungs-Institut merkwürdig. Ein unbebauter Raum zwischen dem Inn-Rain und der Innbrücke, dicht am Inn, ist mit Bäumen besetzt. — Von den Privat-Gebäuden der Neustadt ist noch zu bemerken, daß fast in der Mitte derselben, auf der rechten Seite, der schön gelegene Gasthof zur Sonne sich befindet. Die Lyceal- und Gymnasial-Gebäude, dann das von Pfeifersberg'sche Haus in der obern Sillgasse, weiter oben das noch zur Neustadt gehörige, aber rückwärts stehende Haus des Freyherrn von Reinhard, endlich das gräflich Ferrarische Palais, zeichnen sich noch außer den genannten Gebäuden und Kirchen durch ihre Bauart aus.

Der Kennplatz (wegen den ehemahls da Statt gehabten Kampfspielen so genannt), in Mitte der Burg, des ehemahligen Pagerie-Gebäudes, des Redouten-Saales, Theaters, Hofgartens, eines Restaurateurs, des neuen Mauthgebäudes und der Reitschule, so nahe an der Stadt, empfiehlt Innsbruck sehr zu seinem Vortheile, wenn man auf der Straße von Unter-Innthal her über die untere Innbrücke dazu kommt; denn von dieser Brücke an ist die Straße mit einer Allee besetzt, führt an dem sogenannten Löwenhause (Bräuhaus) vorbey, herauf durch eine neue Anlage bis auf den freundlichen Kennplatz. Dem Eingange zum Theater, in der Mitte des Kennplatzes, gibt die daselbst zwischen ihm und der Straße stehende Statue des Erzherzogs Leopold zu

Pferd (wahrscheinlich von Caspar Gras um das Jahr 1628 gegossen) ein besonderes Interesse. Dieser Rennplatz ist die Promenade der schönen Welt von Innsbruck, und Fremde, die diese sehen wollen, dürfen nur, besonders an Sonn- und Festtagen im Sommer, diesen Platz und den benachbarten Hofgarten um die Mittagsstunde besuchen, und ihr Wunsch wird gewährt seyn.

Die meiste Aufmerksamkeit in Innsbruck verdienen die Kirchen, wie überhaupt in ganz Tyrol. Von jeder suchten die Bewohner einzelner Dörfer in der Schönheit ihres Gotteshauses emander zu übertreffen. In Innsbruck sind wenige, die nicht wegen ihrer Bauart, oder wegen in ihnen zu sehenden Gemälden, Denkmählern u. s. w., besucht zu werden verdienen. In: „Denkwürdigkeiten von Innsbruck und seinen Umgebungen, I. St., 2. Aufl., Innsbruck in der Wagner'schen Buchhandlung, 1816;“ und: „Denkmähler der Kunst und des Alterthums in der Kirche zum heiligen Kreuz zu Innsbruck“ in eben gedachter Buchhandlung 1812 erschienen, wird angenehm und ausführlich das Merkwürdigste, und das, was jedem gebildeten Fremden interessant seyn muß, der Ordnung nach aufgeführt. Reisende und Einheimische, die Innsbruck genauer kennen wollen, werden wohl thun, wenn sie sich gedachte Piecen anschaffen, und mit ihnen in der Hand die Merkwürdigkeiten der Stadt aufsuchen und besuchen. Eine gedrängte Übersicht von dem in beyden Piecen aufgeführten Sehenswürdigkeiten, und allenfalls in der letzten Zeit hinzugekommenen, soll hier noch gegeben werden.

Gleich beym Eintritt in die Neustadt, bey der Triumph-Pforte auf der linken Seite, siehet das Kloster der Serviten mit der wegen der Malerey in den Plafonds sehenswürdigsten Kirche. Der nunmehr 77 Jahre alte Künstler Schöpf, ein Tyroler, von Telfs, 6 Stunden von Innsbruck, gebürtig, hat diese wahre Kunstleistung im vorigen Jahre vollendet. Mit wahrer Meisterhand und mit dem Geiste eines gebildeten Künstlers hat Schöpf hier den Abschied des Nährvaters Joseph von der Welt und seinen Eintritt in die Wohnung der Heiligen vorgestellt. Der Kenner wie der Nichtkenner müssen, in den schönen Anblick versunken, die Arbeit bewundern und anstaunen. In der Beilage zum Wochen von und für Tyrol und Vorarlberg Nr. 15 vom vorigen Jahre ist eine detaillirte Beschreibung dieses Kunstwerkes gegeben worden, und man muß sagen mit Sachkenntniß. Außer dieser Hauptsehenswürdigkeit ist auch noch das Altarblatt des Hochaltars von Martin Theophilus, nach seinem Vaterlande Pohlen, Polack genannt, Hofmähler Erzherzog Ferdinand's II., die Vermählung Mariens und Josephs, als Kunststück sehenswerth; und auf einem der Seitenaltäre ist ein Blatt von Grasmayer, auch einem besonders wegen der Richtigkeit der Zeichnung berühmten Maler, den Tyrol als seinen Eingebornen kennt, nicht zu übersehen. Zur Verherrlichung dieser

Kunststücke ist auch seit einem Jahre die übrige Decoration der Kirche mit der Malerey in Einklang gebracht worden, und diese Kirche ist deswegen nun wirklich eine der schönsten von Innsbruck in dieser Beziehung.

Auch noch in der Neustadt und auf derselben Seite, aber zuunterst, verdient die Spitalkirche mit dem dabey befindlichen Gottesacker die Aufmerksamkeit des Kunstliebhabers. Die gegenwärtige Kirche wurde im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gebauet, und so viel aus Urkunden zu ersehen ist, war Georg Anton Gump von Fragenstein, kaiserlicher Hofbaumeister zu Innsbruck, Architekt. Der Bau ist im Ganzen in einem soliden und guten Style nach römischer Ordnung ausgeführt, nur zu sehr mit Stucatur-Verzierungen überladen. Der marmorne Hochaltar ist von Christoph Benedetti; das Altarblatt, die Sendung des heil. Geistes am Pfingstfeste, von Joseph Waldmann; das Altarblatt auf dem linken Seitenaltar, die Heiligen Anna und Joachim mit ihrem Kinde Maria, ist von Ulrich Glantschnig, einem auch als Künstler bekannten Tyroler. Ein Deckengemälde unter dem Musik-Chore, der barmherzige Samaritan, wird dem schon erwähnten Grasmayer zugeschrieben, die übrigen Deckengemälde, nicht weniger als sechzehn kleinere und größere Plafonds, und zehn kleinere Gemälde mit Emblemen, sind von Caspar Waldmann gut und mit ungemeinem Fleiß ausgeführt. In dem an die Kirche anstoßenden Gottesacker sind mehrere Denkmähler in Beziehung auf Kunst sehr sehenswürdig. Man findet hier Kunststücke der Malerey, in Marmor und Bronze.

Die Kirche zum heil. Johann von Nepomuk im Innrain wurde zwischen 1729 und 1732 durch den Hof-Architekten Johann Hyacinth Döflinger, der auch die Beyträge sammelte, erbauet. Das schöne Portal wurde um das Jahr 1750 von den Brüdern Michael und Mathias den Umhausen, Hof- und Stadt-Steinmehern und Baumeistern ausgeführt, der ganze Bau aber erst 1763 vollendet. Adel und Beamte waren es, die zum Bau der Kirche sowohl als zu ihrer Dotirung das Meiste beytrugen. So niedlich diese Kirche in Rücksicht ihrer Bauart ist, so übertreffen doch die Gemälde von Grasmayer an den vier Ecken des Schiffes der Kirche (die vier Kirchenlehrer), und das ausnehmend schöne Fresco-Gemälde in der Decke der Vorhalle und dann im Schiffe der Kirche alles übrige. Die Vorhalle enthält eine schöne Allegorie, die Bezug auf die Wunderkraft des Heiligen, durch seine Färbite Verleumdungen unschädlich zu machen, hat, und im Schiffe der Kirche ist der Martirer Tod des heil. Johann vorgestellt. Die Lage der Kirche ist vorzüglich gewählt, und schade wäre es, wenn nicht Schöpf hier am Plafond der Vorhalle und der Kirche die Meisterschaft seines Pinsels hätte zeigen können. Er vollendete diese Arbeit im Jahre 1794, also gerade noch zu einer Zeit, die noch nicht ungünstig für die Kunst war.

Schon viel weniger für den Anblick schön gelegen ist die Pfarckirche, von der offenbar die Idee zur Johannis-Kirche entlehnt ist, so sehr diese auch in einiger Beziehung unähnlich erscheint. Furchterliche Erdbeben hatten die alte Pfarckirche in den Jahren 1670 und 1689 so sehr ruiniert, daß der Bau einer neuen Kirche von dieser Zeit an immer dringenderes Bedürfnis ward; ober Mangel an nöthigem Fond verzögerte den Bau durch volle 28 Jahre. Erst im Jahr 1717 konnte der Bau begonnen werden; am 12. May dieses Jahres legte der Gubernator Carl Philipp, Fürstbischof von der Pfalz, in Gegenwart seines Bruders Alexander Siegmund, Bischofs von Augsburg, feyerlich den ersten Grundstein zur neuen und heutigen Pfarckirche. Am 9. September 1724 war der Bau vollendet, und Caspar Ignaz Graf von Königl. Fürstbischof zu Brixen, weihte die Kirche an diesem Tage ein. Allem Ansehen nach ist die Kirche nach einem italienischen Muster gebaut, aber der Name des eigentlichen Bauführers ist unbekannt. Es wird als solcher Martin Gump und dann ein gewisser Georg Fischer genannt; auch wird gesagt, der damalige Bürger des Raths, Claudius Delero der Jüngere, habe mit seinen Maurern, Zimmerleuten und Polirern, unter der Haupt-Direction des Grafen Franz Ludwig von Carntheim, der zugleich Bürger der Stadt war, den ganzen Bau in einem schönen und edlen Style ausgeführt. Die Fagade ist im dorischen Style, von Quadersteinen, reichlich mit Marmor gekleidet und geziert; ansehnlich ragen zwey Thürme und eine majestätische, mit Kupfer gedeckte, Kuppel empor; die marmornen Pilaster in zusammengesetzter Ordnung, sagt der Verfasser der Denkwürdigkeiten Jansbrucks, die neuen marmornen Altäre, überhaupt der große Aufwand von Marmor von innen und außen, wohin auch der ganz mit Marmorplatten belegte Fußboden gehört, das Grabmahl des Erzherzogs und Deutschmeisters Maximilian, die Plafonds von Asam, und die Altarblätter von Schor, Grassmayer und Schöpf, alle diese Bestandtheile und Eigenschaften berechnen uns, diese Pfarckirche in die Zahl der vorzüglich schönen Kirchen zu setzen. Ein Oelgemälde auf Holz, ein Mariahülfs-Bild, das auf dem Hochaltar über dem Tabernakel steht, ist von Lucas Cranach dem Ältern, und durch Erzherzog Leopold V., dem Bruder Kaisers Ferdinand II., hieher gekommen; er erhielt dieses Bild von Johann Georg, Churfürst von Sachsen, als er bey diesem auf Besuch in Dresden war.

Vor allen Gebäuden und Kirchen Jansbrucks aber verdient die Kirche zum heiligen Kreuz die Aufmerksamkeit der Einheimischen und Fremden. Diese Kirche ist Hofkirche, wird aber gewöhnlich der Neubau oder die Franciscaner Kirche genannt. Der römisch-deutsche König Ferdinand I. ist Stifter dieser Kirche, und decretirte diesen Bau am 2. July 1549 zu Prag. Es würde zu weit führen, wenn hier alle Merkwürdigkeiten dieser

Kirche weitläufig beschrieben werden sollten, wir können nur eine kurze Anzeige davon geben. Wer sich hiervon mehr unterrichten will, der lese die oben schon erwähnte Piece. Im Jahre 1553 wurde der vorgelegte Bauplan genehmiget, der Bau in demselben Jahre begonnen, und 1563 vollendet. Am 14. Hornung 1563 weihte der Bischof von Fünfkirchen, Georg von Draskowich, in Gegenwart des hohen Stifters, seines Sohnes Ferdinand, und seiner fünf Töchter, die neue Kirche ein. Die Kirche wird in Bezug auf ihre Bauart sehr gerühmt, besonders wird das wegen seiner ungemeinen Leichtigkeit merkwürdige Gewölbe von Bauverständigen als ein Meisterstück angesehen; es ruht auf zehn kolossalen Säulen von rothem Marmor. Das Außere der Kirche hält den Mittelweg zwischen der alten sogenannten gothischen und der neuen italienischen Bauart, das Innere ist mit Altären und Zierrathen nicht überladen, und Fresco-Gemälde sind keine zu sehen; aber imponirend ist das herrliche Mausoleum des römisch-deutschen Kaisers Maximilian I., umgeben von acht und zwanzig kolossalen Statuen geschichtlich berühmter Personen aus fürstlichem Geblüte, von Metall. Das Grab selbst, auf dem der Kaiser in seinem Ornate kniet, ist 6 Fuß 2 Zoll hoch, 13' lang und 7' 3" breit; 24 Tafeln vom schönsten carrarischen Marmor, enthaltend die merkwürdigsten Thaten des Kaisers en basrelief, sind an den vier Wänden des denkwürdigen Denkmahls angebracht, und das Ganze ist mit einem sehr künstlich gearbeiteten eisernen Gitter umschlossen. Vorne am Chor über drey Schwibbögen sind noch 23, nicht ganz 2 Schuh hohe, trefflich gearbeitete Statuen zu sehen, nur ist es schade, daß sie wegen der Höhe ihres Standortes der Bewunderung zu sehr entzogen sind. Das gegenwärtige Altarblatt, Christus am Kreuze, mit Maria, Johann und Magdalena, ist von Auerbach von Wien, und ersetzt ein nach Wien gekommenes Meisterstück, die Erfindung des heil. Kreuzes, von dem vaterländischen Künstler Paul Troger. Die zwey am Hochaltar aus Blei gegossenen Statuen von Heiligen sind von Balthasar Moll, der Guß der übrigen Statuen, so wie die ganze Arbeit soll nach Einigen von Melchior Godl, nach der gemeinen Meinung von Gregor Kößler besorgt worden seyn. Die Basreliefs sind von Alexander Colin. Außer den gedachten Merkwürdigkeiten sind noch der Fürsten-Chor rechts vom Hauptaltar, mit einer kleinen Capelle, ausgemahlt von Martin Theophilus, die Orgel von Georg Ebert, eine kleine Orgel von Holz, die als Kunststück bewundert wird, und die sogenannte silberne Capelle, rechts vom Eingange in die Kirche, wegen dem silbernen Marienbild und den reichen Verzierungen des Altars von dem, damals dem Silber gleich geschätzten Ebenholz mit Silber, so genannt, merkwürdig. In dieser Capelle sind die Grabmähler Erzherzogs Ferdinand II., Grafen zu Tyrol, Sohn Kaisers Ferdinand I., und seiner ersten Gemahlinn Philippine, einer gebornen von Wel-

fer aus Augsburg, durchaus nicht zu übersehen, einmahl wegen ihrer nationalen Wichtigkeit, und dann den sie umgebenden Kunstwerken. Gewiß, Personen, die viel Schönes in Italien und anderwärts gesehen haben, sagten, daß sie in dieser Kirche einen Kunstgenuß gefunden haben, der ihnen nirgends geworden sey. Auch die unfern von dieser Kirche stehende Uycal-Kirche, und die zu Ende der untern Sillgasse stehende Kirche zu den drey Heiligen sind, erstere wegen ihrer Bauart, letztere wegen ihren Gemälden und den sie umgebenden Grabmählern, des Ansehens gar wohl werth, wenn schon das, was an ihnen und um sie zu sehen ist, dem Vorbeschriebenen nicht gleich kommt.

Es sollte nun auch noch nach der Regel einer vollkommenen Beschreibung eines Ortes eine Charakter-Schilderung von den Bewohnern Innsbrucks gegeben werden; allein eine solche zu geben, ist sehr schwer. In Bezug auf Kunst hat Innsbruck noch sehr viele Verehrer, in Bezug auf die Wissenschaft, nicht bloß als Mittel zum Broterwerb, sondern als Zweck für das höhere, geistige, Gott ähnliche Leben, scheint die frühere Zeit günstiger gewesen zu seyn, wie dieß auch beynahe durchgehends in Europa der Fall gewesen ist. Innsbruck hat zwey Buchdruckereyen und zwey Buchhandlungen, aber es werden wenig bedeutende Privat-Bibliotheken mehr gefunden; dieß ist gewiß ein Beweis von der Abnahme der eigentlichen Liebe zu den Wissenschaften, der Liebe zur Wissenschaft um der Wissenschaft willen.

Erklärung der im Grundplan durch Buchstaben bemerkbar gemachten Gassen und Gebäude in alphabetischer Ordnung.

- A. Neustadt oder Theresien-Vorstadt.
- B. Inn-Rain.
- C. Uycal- oder Universitäts-, auch Jesuiten-Gasse.
 - a. Pfarrkirche.
 - b. Hofburg.
 - c. Hofkirche.
 - d. Uycum.
 - e. Uycal-Kirche und Gymnasium.
 - f. Kloster, Caserne.
 - g. Capuziner-Kloster.
 - h. Hofgarten.
 - i. Reitschule, Mauthamts-Gebäude und Postwagens-Expedition.
 - k. K. K. Bureau.
 - l. Theater-Gebäude und Redouten-Saal.
 - m. Das goldene Dachel.
 - n. Inn-Caserne.
 - o. Ursuliner-Kloster.
 - p. Bürger-Hospital.
 - q. Serviten-Kloster.
 - r. St. Johannes-Kirche.
 - s. Mariahilf-Caplaney.

- t. Criminal-Straf-Arbeitshaus.
- u. Bürgerliche Schießstätte.
- v. Schneeberg.
- w. Fleischbank.
- z. Kaufmanns- und Professions-Gewölbe auf dem Graben dieß- und jenseits der Neustadt.

B. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

Monarchen.

Leopold der Heilige.

Leopold der Heilige, Markgraf von Osterreich, war ein sehr frommer und friedliebender Fürst. Sein Vater war Leopold III. oder der Schöne, seine Mutter Itha, deren Stammhaus ungewiß, wahrscheinlich aber welfischen Geblütes ist, und er wurde am 29. September 1073 zu Molk, der damaligen Residenz der österreichischen Markgrafen, geboren. Er war 23 Jahre alt, als sein Vater am 12. October 1096 starb, und er die Regierung der Ostmark (Osterreich) antrat. Damahls hatten eben die Kreuzzüge nach Palästina begonnen, um die Orter, wo unser Herr Jesus Christus lebte und starb, den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Leopold selbst nahm an diesen Zügen nie Antheil, wohl aber schloß sich seine Mutter an den dritten, 160,000 Menschen beyderley Geschlechtes starken Zug an, wobey er sie mit 300 Mark Silbers unterstützte, und ihr mehrere österreichische Edle zum Geleite mitgab. Über das weitere Schicksal Itha's herrschen verschiedene Angaben, deren keine durch wirkliche Thatfachen begründet ist, jedoch ist so viel außer allem Zweifel, daß sie nicht mehr nach Osterreich zurück kehrte. Als 1103 Kaiser Heinrich IV. seinen Entschluß, einen Zug nach Jerusalem zu unternehmen, laut verkünden ließ, war zwar Leopold Einer der Ersten, welche den Kaiser dahin zu begleiten sich erbothen; allein dieser Zug unterblieb dann wegen ausgebrochener Uneinigkeit zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem Sohn, und auf solche Art konnte auch Leopold dem Wunsche seines Herzens folgen, sein Land, welches durch den Durchgang dieser ungeheuren Menschenmassen ohne hin sehr vieles gelitten, wieder zu erheben, in Ordnung zu erhalten, und durch seine persönliche Gegenwart die Geschäfte zu beleben. Zweymahl war der sonst die Ruhe und den Frieden liebende Leopold gezwungen, die Waffen zu ergreifen, und zwar jedes Mahl gegen die Ungarn. Das erste Mahl begleitete er den deutschen Kaiser Heinrich V. 1108, welcher mit einem Heere die zwischen dem ungarischen König Colomann und seinem Bruder Almus ausgebrochene Feindschaft beyzulegen suchte. Damahls wurde zwar Preßburg belagert, allein

verschiedene Umstände verzögerten die Eroberung, und weil sich in dieser Zeit auch die beyden Brüder ausgesöhnt hatten, wurde auch nichts weiters unternommen, und Heinrich und Leopold kehrten wieder nach Hause zurück. Als dann 9 Jahre darauf, 1117, König Stephan II. von Ungarn in Oesterreich einfiel und die Gegend an der Leitha mit Raub, Nord und Brand verheerte, befestigte Leopold die haltbaren Plätze seines Landes, und trat mit dem Herzog von Böhmen in ein Bündniß, zu Folge dessen ihn derselbe mit Truppen unterstützte. Leopold wäre in diesem Kriege glücklich gewesen, er schlug zweymahl die Ungarn, trieb sie aus seinem Lande, und eroberte Eisenburg; allein er besaß so wenig Eroberungsgeist, und war so wenig auf Vergrößerung seines Landes bedacht, daß er sich mit dieser Vergeltung gegen die Ungarn begnügte und gleich wieder zurück zog. Seit dieser Zeit hatte er Ruhe mit den Ungarn, und außer einigen kleinen Heereszügen, mit denen er benachbarten Fürsten beystand, erfreute er sich eines fortwährenden Friedens; er widmete sich daher nun ausschließlich seinen Regierungsgeschäften, besonders aber auch den geistlichen Übungen und frommen Werken. Indessen sind seine Handlungen desto glänzender, und desto wohlthätiger seine Bestrebungen, das Wohl seiner Unterthanen durch feste und weise Gesetze zu erhöhen, und sie durch Stiftung von Kirchen der wahren Religion zuzuführen. Um diesem seinem Ziele nachkommen zu können, verbath er sich nach dem Tode Kaiser Heinrich's V. mit nassen Augen und auf den Knien die Kaiserkrone, welche ihm die Churfürsten antrugen, und gelobte mit den theuersten Eiden, daß ihm Ruhe und Frieden das heiligste Gesetz sey. Bis auf Leopolden hatten die bisherigen Markgrafen ihren Sitz stets zu Moll gehabt; als er aber am 1. May 1106 die reizende und geistvolle Agnes, Witwe von dem schwäbischen Herzoge Friedrich von Hohenstauffen und Schwester Kaiser Heinrich's V., geheirathet hatte, verlegte er seine Residenz an die Spitze des Kahlenberges, von ihm Leopoldsberg genannt, welche er hiezu stattlich ausgeschmückt hatte. Von diesem Sitze aus verbreitete sich jene Ruhe über das ganze Land, deren Leopold selbst in Gölle genoß, und von hier aus sah man jene Handlungen der Frömmigkeit und Milde ausgehen, welche ihm schon bey Lebzeiten den Namen des Frommen erworben hatten. Die Wahl dieser Residenz war besonders für Wien von bedeutenden Folgen, weil die Nähe des Hofes stets mehr Leute dahin zog, und somit die Stadt bedeutend an Bevölkerung gewann. Ganz Oesterreich fühlte die wohlthätigen Folgen der langen, durch nichts gestörten Ruhe; die Bevölkerung vermehrte sich, der Anbau des Landes ward fast ganz allgemein, Kunstfleiß erhob sich, in Städten bildete sich der dritte Stand, und fast allgemeine Wohlhabenheit verbreitete sich, so daß, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Geschichtschreiber, kaum ein anderes Land in einem so blühenden Zustande war, wie

Oesterreich. Hatte sich Leopold hiedurch die Liebe und den Dank seiner Unterthanen erworben, so wurde ihm selbe noch mehr durch seinen Eifer für die Religion, welchen er besonders durch Errichtung von Stiften, Klöstern und Kirchen an den Tag legte. Seine erste Stiftung war jene des regulirten Chorherrn-Stiftes zu Klosterneuburg. Als nämlich Leopold acht Tage nach seiner Vermählung (8. May 1106) mit seiner Gattinn Agnes am Bogenfenster des neuen Kahlenberger Schlosses stand, und mit selber über die Stiftung eines Klosters Rath hielt, riß der Wind von dem Haupte seiner Gattinn den Schleyer und trug ihn weit mit sich fort. In der Folge fand Leopold den Schleyer in einem Gebüsch, und auf eben dieser Stätte entstand das Kloster Neuburg, und ward weltlichen Chorherrn übergeben. Eben so gründete er die Cisterzienser Abtey zum heiligen Kreuz, und erbaute mehrere Kirchen, worunter die neue Kirche zu Moll; auch wurden durch sein Bemühen andere Stiftungen mit Be-theilung von Gütern unterstützt. Leopold starb im 64. Jahre seines Lebens, und im 41. Jahre seiner Herrschaft über Oesterreich, am 15. November 1136, und wurde in der Gruft zu Klosterneuburg beigesetzt. Seine Gemahlinn starb erst am 24. September 1157, und von seinen neunzehn mit dieser erzeugten Kindern überlebten ihn sechs Söhne und fünf Töchter. Seine Söhne Leopold und Heinrich folgten ihm nacheinander in der Regierung; Otto wurde Bischof zu Freydingen, und hat sich als Geschichtschreiber und Staatsmann berühmt gemacht. Erst Rudolph der Weise, Erzherzog von Oesterreich, bemühte sich die Heiligsprechung des frommen Leopold zu bewirken, was aber erst 1485 Maximilian I. gelang, und 1506 darauf wurden die Gebeine aus der Gruft auf den Altar übersezt. Seit dieser Zeit wird Leopold als Landespatron und Beschützer von Oesterreich verehrt.

Feldherren.

Guido Graf von Starhemberg.

Starhemberg (Guido Graf von), geb. 1657, gest. 1737, k. k. Feldmarschall und Gouverneur von Slavonien (Sohn des k. k. Oberstfalkenmeisters Bartholomäus von Starhemberg), war der Vetter des im vorigen Jahrgange dieses Kalenders geschilderten, und während der Belagerung von Wien sein General-Adjutant. Durch seine Geistesgegenwart und Unererschrockenheit that er dem Feuer Einhalt, das bey dem großen Brande am 15. July 1683 schon die Pulverkammer zu ergreifen drohte. Er foht bey mehreren Ausfällen an der Spitze der Truppen, vertrieb den Feind von dem Burg-Ravelin, und hinderte ihn durch Schanzen und Bollwerke in die Gassen weiter vorzudringen, als er sich am 4. und 5. Sept. der Burg- und Loibel-Waken bemächtigt hatte. In der Folge zeichnete sich Graf Guido bey dem Sturme auf Ofen (1686) und Belgrad (1688), in dem Treffen von

Mohacz, durch die Vertheidigung von Eslegg, in der Schlacht von Salankemen und in der bey Zentha (1697) aus; hierauf in Italien, wo er 1703 an Eugen's Stelle den Oberbefehl führte, den französischen Feldhern Vendome von dem Eindringen ins Tyrol abhielt, und die Vereinigung des österreichischen Heeres mit dem des Herzogs von Savoyen bewirkte. In Spanien, wo er ohne Hülfsmittel und große Streitkräfte, auf bloße Vertheidigung beschränkt, einen überaus lebhaften kleinen Krieg, mit überraschenden Marschen, schlaun Überfällen (s. B. dem von Tortosa 1. December 1708), und Zerstörung der feindlichen Magazine führte, nannte man ihn el gran Capitan. Nach den großen Siegen, die er über Philipp's von Anjou Heer bey Almenara (27. July 1710), und bey Saragossa (den 20. August) erfochten hatte, eroberte er Madrid und ließ daselbst den Erzherzog Carl als König ausrufen. Allein Mangel an Vorrath nöthigte ihn, sich über Saragossa nach Barcellona, wo seine Magazine waren, zurück zu ziehen. Vergebens suchten ihn Vendome und Philipp bey Villavictosa und Saragossa abzuschneiden. Als Carl nach seines Bruders Joseph Tode in die deutschen Erblande zurückgekehrt war, blieb Starhemberg als Vice-König in Barcellona; allein ohne Streitmittel und von den Allirten verlassen konnte er nichts Großes ausführen, und mußte in Folge des Neutralitäts-Contracts vom 14. May 1713 Barcellona räumen, und sich mit wenigen Truppen auf englischen Schiffen nach Genua übersehen lassen. Seitdem lebte Starhemberg in Wien und vertrat in Eugen's Abwesenheit dessen Stelle als Hofkriegsraths-Präsident. Ernst und streng, stets gleichmüthig und ohne Frauenliebe, leuchtete er in seinem Heere, das er mit strenger Kriegszucht lenkte, auch in der Mäßigkeit, in der Kunst zu entsagen, als Beyspiel voran. Er war nach des Frenherrn von Hornayer Ausdruck das treue Bild eines „deutschen Herrn“ aus des Meisters Herrmann v. Salza schöner Zeit. Arm im Geiste der Ordensregel gab Starhemberg alles, was er hatte, den armen hoffnungsvollen Rittern des Ordens und den Soldaten, die ihn schon um seiner Sorgfalt in der Krankenpflege willen liebten. Seine Unerfrodenheit war so groß, daß man von ihm sagte: „Er würde, wenn der Himmel einfiel, die Farbe nicht ändern.“ Einst ließ Eugen bey einer Tafel im Lager hinter Starhemberg's Sitz, ihm unerwartet, als des Kaisers Gesundheit ausgebracht wurde, einige Voller losbrennen, und in demselben Augenblick, als das Zelt rückwärts zusammen stürzte, von allen Seiten die Feldmüß erklingen; allein Starhemberg trank, ohne sich nur umzusehen, das Glas langsam aus und lächelte kaum. — Ob er gleich nicht Eugen's persönlicher Freund war, so schätzte er ihn dennoch, und die Freundschaft zwey so edler Männer erzeugte für den Staat den räthlichsten Wertheiser. —

P r i e s t e r.

P. Abraham a Sta. Clara.

Mag man seinen Eifer in der heiligen Religion oder seine Gottesfurcht und Demuth, seine Treue gegen die wahre Kirche, oder seine Liebe gegen den Nächsten, seine Gelehrsamkeit oder seine Menschenkenntniß, seinen Scharfsinn, Wiß und seine Phantasia; oder seine Art Menschen zu gewinnen, seine Popularität, oder seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens betrachten, immer bleibt P. Abraham einer der seltensten Sterblichen, deren Andenken aufzuscischen selbst seinen Nachkommen zur Pflicht wird.

Über die Herkunft dieses merkwürdigen Mannes ist nur Weniges bekannt. Seine Ältern, Jacob Megerle und Veronica, dessen Gattinn, waren frommgesinnte, schlichte Leute, und gehörten zu einem vom Kaiser Ferdinand III. geadelten Geschlechte. Am 4. July 1642 wurden sie in dem Dorfe Krähenheimskerten, unfern dem fürstenbergischen Städtchen Mößkirch in Schwaben wohnhaft, mit einem Knaben erfreut, dem sie zu Ehren des Tages-Heiligen den Nahmen Ulrich beylegen. P. Abraham's weltlicher oder Familien-Nahme war daher Ulrich Megerle. Schon als Knabe verrieth er viele Wißbegierde und Talent. Er studierte zu Mößkirch und später zu Ingolstadt in Baiern, an letzterem Orte wahrscheinlich bey den P. P. Jesuiten, für welche er in seinen Schriften überall große Verehrung an den Tag legt, wie folgende merkwürdige Stelle beweisen dürfte: „Es ist sich freylich zu verwundern, daß zur Zeit des Propheten Balaam eine Eselinn geredt hat, und zwar bescheid geredt. Es ist entgegen nicht weniger zu verwundern, daß Ignatius durch die Seinige die Jugend also emsig unterrichten lasset, daß viele, welche den Nahmen tragen von der Bastei zu Ingolstadt (solche wird genennet die Esels-Bastei), in ihre Schulen kamen, doch mit der Zeit in den Wissenschaften also zunahmen, daß sie ganz gelehrte Leut und die besten Wohlbedner wurden. Die Paires der Societät pflegen sonst in ihren Kirchen keine Stöcke zu haben, wohl aber in denen Schulen. Anfangs Francos genug, entgegen mit ihren Fleiß und Mühewaltung schnißeln sie aus vielen solchen Francis die beste Mercurios.“

Von Ingolstadt zog P. Abraham, weiterer Studien wegen, nach Salzburg, und von dort führten ihn wahrscheinlich Familienverhältnisse oder Empfehlungen nach Osterreich. Im achtzehnten Jahre seines Alters kam er in die Hauptstadt und begab sich bald darauf in das Kloster der Augustiner-Barfüßer zu Maria-Brunn, einem Wallfahrtsorte in der Nähe von Wien. Philosophie und Theologie absolvirte er bey den P. P. Augustinern in Wien selbst, und nach vollendetem Noviziate zu Maria-Brunn wurde er im Jahre 1662 Priester im nämlichen Orden. Diesen Schritt that er jedoch keineswegs, um die

Welt zu fliehen und sich einem beschaulichen Leben hinzugeben, sondern er war vielmehr fest entschlossen, „mit der Welt erst recht zu thun zu haben, indem er, die Laster darin zu besiegen, die geweihte Hand anlegen und der verkehrten Welt die Wahrheit unter die Nasen reiben wollte.“ Ein Vorsatz, den er auch treulich gehalten hat!

Dem Studium der Homiletik widmete er sich nun mit allem Ernste, und nachdem er Doctor der Theologie geworden war, ging er als Festtagsprediger in das zur österr. Ordens-Provinz gehörige Kloster zu Taza, einem sehr besuchten Wallfahrtsorte in Ober-Baiern, woselbst er auch seine Erstlingspredigt hielt. Von Taza aber kam er als Prediger wieder nach Wien zurück, und bestieg die vorzüglichsten Kanzeln in den Gotteshäusern der Stadt und Vorstädte, in kurzem eine große Zahl von Zuhörern aus allen Ständen um sich versammelnd. Sein erster Aufenthalt währte jedoch nicht lange, denn er wurde alsbald nach Grätz überseht (wo der Orden gleichfalls ein Kloster besaß), um das Wort Gottes zu verkündigen. Im Jahre 1669 aber rief ihn Kaiser Leopold I. nach Wien zurück und ernannte ihn zu seinem Hofprediger, ein Amt, welches er auch unter dem Nachfolger dieses Monarchen (Joseph I.) durch 20 Jahre mit Ehren bekleidete.

Als Vater Spiritualis, als Lector, als P. Procurator und P. Provinzial leistete er dem Augustiner-Orden die wichtigsten Dienste, so, daß ihn seine Brüder aus Dankbarkeit im Jahre 1689 zum Prior-Provinzial erwählten, in welcher Würde er später dem General-Ordens-Capitel in Rom bewohnte. Auch hier predigte er wiederholt mit Beyfall und erhielt auch vom heiligen Vater Innocenz XI. unzweydeutige Beweise von Huld. Das wichtige Amt eines Definitors seiner Ordens-Provinz wurde ihm später mehrmahls übertragen.

In diesem glänzenden Wirkungskreise, bey seinem rastlosen Eifer und bey dem bedeutenden Einfluß, den er sich bey Hohen und Niedrigen durch seine Persönlichkeit zu verschaffen wußte, gelang es ihm, die Kloster seines Ordens in Maria-Brunn, Grätz und Wien theils zu erweitern, theils in bessern Stand zu setzen.

Seine liebenswürdigen Eigenschaften als Mensch, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine Treue und Wahrheitsliebe erwarben ihm bald das Vertrauen und die Gunst Kaiser Leopold's I., eines eben so gerechten als gelehrten Monarchen, welcher Verdienste zu schätzen wußte, und der seinen Schutz (den ein Wahrheitsprediger, wie P. Abraham, nur zu sehr bedurfte) so leicht an keinen Unwürdigen verschwendete.

Nachdem P. Abraham seinen Berufspflichten durch volle 49 Jahre mit unermüdeter Thätigkeit, mit seltenem Geschick und frommer Heiterkeit erfüllt, mehr als 1000 Predigten gehalten, seinen Mit-Christen zahllose Liebesdienste erwiesen, dem Orden mit Aufopferung und uner-

schütterlicher Treue gedient und durch seinen tadellofen Lebenswandel, und sein seltenes Rednertalent, sich die Liebe und Hochachtung seiner Zeitgenossen im höchsten Grade erworben hatte: so brachen endlich auch für ihn die Tage heran, von denen wir sagen müssen: „Sie gefallen uns nicht.“ Im Vorgefühl seines nahen Abscheidens zog er sich nun gänzlich aus der Welt in die Einsamkeit seiner Zelle zurück, und beschäftigte sich hier lediglich mit Todesgedanken, ohne sich deshalb dem Trübsinne hinzugeben. „Er war unfehlbar,“ sagt ein Zeitgenosse von ihm, „weinend wie alle Menschen auf die Welt gebracht worden, und er hatte Ursache, Thränen zu vergießen, da er mit so vielen Lasten sollte zu streiten bekommen. Sein Ende aber verhielt sich ganz anders, denn nachdem er die Eitelkeit und Dymnacht der menschlichen Thorheit in dieser Welt verspotten lernen, hatte er lachend die Augen zugethan (Anno 1709 am 1. December), welches besondere Ende wenigen Menschen in der Welt widerfahren, und kann man daraus erkennen, wie geseht sein Gemüthe, wie standhaft er sich gegen den sonst entsetzlichen Tod gefasset.“

„Wirklich war auch P. Abraham nach Zeit und Ort ein außerordentlicher Mann, der einen unbeugsamen Gleichmuth, eine unverwüthliche Heiterkeit, eine große Menge von Kenntnissen, das glücklichste Gedächtniß, einen unerschöpflichen, freylich dem Geist und Geschmack seiner Zeit angemessenen, Wiß, und einen eisernen Fleiß besaß. Er wurde durch seine Predigten, in welchen eine seltene Freymüthigkeit vorherrscht, - und in denen seine Satyre keinen Stand und keine Art von Fehlern schonte, in Baiern, Schwaben und Osterreich ungemein berühmt. Eigenthümliche Laune, sein stets frisch aufquellender Wiß, gelehrte Mannigfaltigkeit, vielseitige Kenntnisse, unerschrockener Freymuth, und die Gabe, die bittersten Wahrheiten annehmlich einzukleiden, verschafften ihm Zuhörer vom Fürsten bis zum Bettler. Seine frohliche Art zu predigen war zu seiner Zeit von großem Nutzen, und als ein eigenthümliches Verdienst trit hervor, daß Jedermann die von ihm vorgetragenen Wahrheiten gerne hörte, und was so selten ist, sich beeiferte, diese Bitterkeit zu genießen. Die vielen Ausgaben seiner Schriften beweisen einen einstimmenigen Beyfall. Mit Einem Worte, ihm ward die Bewunderung derer, die ihn hörten, die Liebe jener, die ihn kannten, und die Hochachtung Aller, die ihn lasen.

Schon aus dem niedrigsten Gesichtspuncte angesehen, sind seine Schriften ein Gastmahl von Anekdoten, woran vielleicht nie ein Schriftsteller reicher war, als er; auf einer höhern Stufe betrachtet, zeigen sich viele aufbewahrte historische Züge, dienlich zu einem gewissen Zeit- und Sittengemahle. An Sprichwörtern sind sie eine Fundgrube und für den Sprachforscher des österr. Dialekts bleiben sie eine der reichhaltigsten Quellen, unentbehrlich bey einem gründlichem Studium.

Er kannte den Beruf eines Volksredners und Volkschriftstellers richtiger, als man es hätte von seinem Zeitalter erwarten sollen. Mit scharfem praktischen Blick und tiefer Menschenkunde drang er in die Geheimnisse des Herzens; sein heller Verstand durchschaute alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, und er schilderte sie mit überraschender Wahrheit. Seine Sittengemälde sind nach dem Leben gezeichnet, seine Strafworte geißelten Laster, Thorheiten und die Gebrechen seiner Zeit mit unerschrockenem Freymuth und beißendem Witz, ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Verhältnisse. Für alle Fehler, welche seine Schriften in ziemlichem Maße enthalten, findet sich reiche, lohnende Entschädigung.

Seine Späßhaftigkeit gab ihm gewisser Maßen die Rechte eines Hofnarren, aber er bediente sich auch dieser Vorrechte, um allen Ständen nützliche Wahrheiten zu sagen, die sie von einem Andern nicht so leicht angenommen haben würden. Sein Witz war unerschöpflich und einige der ernsthafteren Stellen haben ein oratorisches Feuer, um das manche gepriesene Redner ihn beneiden dürften. Die Sicherheit seines Styls zeigt sich in den mannigfaltigsten Wendungen und Einkleidungen. Eine Auswahl der vorzüglichsten Aufsätze aus seinen Schriften würde am besten lehren, wie sehr man ihn verkennet, wenn man seine Einfälle nur noch um ihrer Seltsamkeit willen interessant findet!

P. Abraham's Schriften waren seiner Zeit nah und fern verbreitet. In stiller, einsamer und lauter Lesung, in traulichen, gemischten Abendkreisen, bey halb ausrunder Arbeit, wirkten sie erbaulich und erfrischend auf viele Gemüther. Haben sie sich auch seither mehr aus den untern Volksclassen verloren, so wird von mehreren aus den obern Ständen ein neues Interesse für sie gefaßt. In größern Städten hat wohl Schiller's Capuziner-Predigt P. Abraham's Gedächtniß vorzüglich mit aufgeführt. Die Strafpredigt des Paters in Wallenstein's Lager ist als eine Art von Mosaik aus P. Abraham's Schriften nicht zu verkennen. Proben und Auszüge aus seinen Schriften in verschiedenen Werken und Zeitschriften etc. beweisen eine wachsende Theilnahme, so wie das Auffuchen und Seltnerwerden seiner Schriften eine neue Beachtung derselben.

Wenn sich über P. Abraham sogar preisende Stimmen vom Auslande her vernehmen lassen, das in der Regel gegen das literarische Verdienst unsers Landes nicht allzu gerecht ist, um wie viel mehr gibt es für uns Oesterreicher Gründe und Antriebe, diese Stimmen nicht zu überhören; denn P. Abraham gehört im vollen Sinne des Wortes uns an. Er war ein Oesterreicher mit Leib und Seele, und dem erlauchten Kaiserhause, das ihm Schutz gewährte, und einen ehrenvollen Wirkungskreis anwies, bis zum letzten Hauche seines Lebens mit unerschütterlicher Treue und Dankbarkeit ergeben; er war aber auch ein Wiener mit Leib und Seele, und bewies

der Kaiserstadt seine Liebe und Anhänglichkeit in Noth und Tod. Als nämlich im Jahre 1679 die fürchterlichste Pest in Wien ausbrach, als Arme und Reiche, Hohe und Niedere die Stadt fliehend verließen, als man, wie er sagt, auf allen Straßen nichts vernahm, denn das traurige: Behüte dich Gott! — als innerhalb drey Monathen 90,000 Schlachtopfer fielen, und die ganze Stadt einem Klaghause oder Gottesacker glich: da schloß sich P. Abraham den Fliehenden nicht an, sondern blieb, die eigene Sicherheit verschmähend, als ein echter Priester in Wien zurück, indem er von einem Kranken- und Sterbebette zum andern eilte, und unermüdet die Tröstungen und Ermahnungen der Religion auspendete. Dann, als im Jahre 1683 die wilden Scharen der Osmanen die gesegneten Fluren Oesterreichs grausam verheerten, die Städte und Dörfer niederbrannten, die Einwohner theils niedermehelkten, theils in die Sclaverey schleppten, und eine gefährliche Muthlosigkeit sich aller Gemüther bemächtigen wollte; damahls, als das letzte Vollwerk der Christenheit, die Stadt, den Türken eine leichte Beute schien, als unter ihren Mauern die Frage entschieden werden sollte: ob der Coran oder das Evangelium siegen werde? und ganz Europa seine erwartungsvollen Blicke Wien zuwandte, war es wieder der gotteserfüllte Pater Abraham, der die Gemüther aller Einwohner Wiens durch die Gluth seiner Beredsamkeit von neuem aufrichtete, und alle Stände und Lebensalter zur tapfersten Wegewehr entflammete! (Seine aus jener Zeit auf uns gekommene Predigt: „Auf ihr Christen!“ ist mit einem Feuer geschrieben, wie keine andere, und beweist das Gesagte auf jeder Seite.) Nach P. Abraham's eigenen Worten glich zu jener Zeit „die bedrängte Stadt Wien dem armen Tropf im Evangelio (dem mondsüchtigen Jünglinge), und hat man mit allem Fug von ihr sagen können: quia lunaticus est, sie ist mondsüchtig und wird übel geplagt: dann was war anders um sie herum zu schauen, als lauter Mondschein? Auf allen Zelten Mondschein, auf allen Fahnen Mondschein, auf allen Schildern Mondschein! etc.“

Endlich am 7. September 1683 wurde die aufs äußerste gebrachte Stadt, nach einer großen Aderlässe, die welthistorische Wichtigkeit erhielt, von dieser bösen Krankheit befreyt, und P. Abraham's indirecte Mitwirkung zur Heilung durch den glänzendsten Erfolg belohnt. Sein Andenken sey dafür gepriesen! Ruhe seinen Gebeinen, welche die Wiener Erde bedeckt. Ehre seinem Andenken, und verdiente Anerkennung seinen hinterlassenen Schriften!

Eine neue, zeitgemäße, heftweise Ausgabe von Pater Abraham's auserlesenen Werken, von der Hand eines Kenners, erscheint hier in Wien bey dem wackern Buchhändler Rembruster in der Singerstraße, die nicht genug empfohlen werden kann.

Beförderer der Industrie.
Edler v. Trattner.

Wir nehmen die Biographie des Buchdruckers Trattner darum hier auf, um zu zeigen, wie weit es redliche Bestrebung, Fleiß, Verwendung und Beharrlichkeit, verbunden mit Talent und Kenntnissen, in jedem Stande bringen kann, und wie industriöse Unternehmungen stets von den Monarchen Österreichs gewürdigt werden.

Johann Thomas Edler v. Trattner, des heil. römischen Reichs Ritter, ungarischer Edelmann, Herr der Herrschaft Ebergassing, k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler in Wien, war geb. 1717 zu Jahrmansdorf bey Güns von sehr armen Eltern, die er schon in der ersten Kindheit verlor. Im Jahre 1735 trat er zu Wienerisch-Neustadt seine Lehrjahre als Buchdrucker an, nach deren Vollendung er nach Wien zu dem Hofbuchdrucker von Ghelen kam. Redlichkeit, Verwendung und Genie verschafften ihm Freunde, durch deren Unterstützung er 1748 eine eigene Druckerei erkaufte; sie war unbedeutlich und verfallen, aber sein unternehmender Geist wußte sie bald in eine blühende Anstalt umzuschaffen, die nach und nach auf 34 Pressen anwuchs, und noch außerdem fünf Filial-Druckereien, zu Agram, Pesth, Innsbruck, Linz und Triest, nebst acht Buchhandlungen und achtzehn Bücher-Niederlagen, nicht nur in den vornehmsten k. k. Erblanden, sondern auch auswärts zu Warschau und Frankfurt am Main erzeugte. Sie ist auch die Grund-

lage des ungeheuren und prächtigen Officin-Gebäudes in der Josephstadt, in welchem Trattner alle Zweige der Buchdruckerei und des Buchhandels vereinigte. Er erbaute auch 1767 eine eigene Papiermühle, und 1786 eine zweyte auf der fürstlich Liechtensteinischen Herrschaft Ebergassing, die er im folgenden Jahre ganz erkaufte, und zierte Wien mit einem der schönsten Gebäude, das er aus dem ehemahligen Freysingerhof und fünf daran stoßenden Häusern auf dem Graben herstellte. Durch seine Bemühungen und Reisen erhielt die Buchdruckerei und der Buchhandel in den österreichischen Staaten einen neuen Schwung, die den Wissenschaften und der Bildung der Nation höchst gedeiulich, und dem Staate in mehr als einer Hinsicht sehr heilsam waren. Auch wußten Österreichs Regenten seine Verdienste zu schätzen und zu belohnen. Maria Theresia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker; Franz erhob ihn zum Reichsritter, und Leopold II. gab ihm den ungarischen Adel. Er starb den 31. July 1798, nachdem er am 13. May desselben Jahres sein fünfzigjähriges Jubeljahr als Buchdrucker-Principal begangen hatte.

Immer ist der Name eines Trattner's noch in gutem Andenken. Ein Mann, der sich aus eigenen Kräften eine reiche Existenz schuf, der zur Beförderung der Buchdruckerkunst so vieles beizutragen wußte, und der immer thätig auf das Allgemeine wirkte, verdient der Nachkommenschaft zur Nachahmung empfohlen zu werden.

VI. Oesterreichisches Geschichts-Archiv, oder wichtige Tage, merkwürdige Ereignisse und interessante Züge der Geschichte des österreichischen Kaiserthums, aus des Freiherrn v. Hormayr wienerischer Geschichte.

Der heilige Rupert ist nicht bloß den Salzburgern, sondern allen Österreichern durch segensreiche Thaten unvergesslich. Noch trägt seinen Namen Wiens ältestes Kirchlein. Die uralte Sage und eine alte Inschrift nennen seine Schüler, Cunalb und Gisalrich, ausdrücklich als Verkünder des göttlichen Wortes zu Savianis (Wien) und als diejenigen, die ihrem heiligen Lehrer jenes Bethaus erbaut.

Seiner Sitten Einsalt, seine fromme Liebe, seines Rathes Weisheit, die Gerechtigkeit seines Urtheils, seine heldenmüthige Selbstverläugnung, sein mit jeder Tugendfülle prangendes Leben rühmt die Legende.

Rupert gab dem Herzog Theodor von Baiuvarien (Baier) und vielen Großen und Geringern des Baiervolkes die Taufe, nachdem er sie im Glauben unterrichtet.

In seinem Apostelamte zog der heilige Rupert westwärts von der Enns weiter, zwischen rauschenden Bergströmen und waldigen Vorbergen, im Angesichte die düster kahlen oder in ewigen Schnee blühenden Häupter der einander überragenden Riesen des Hochgebirges, über das petenische Feld, in die Wildniß des Wassersees, bewohnt von leib- und diensteigenen römischen Abköm-

lingen. Er baute St. Petern dort eine Kirche. Bald darauf vernahm er, es sey in der Nähe, wo die Salzach aus den Felswänden hervor ins Thal hinaus tritt, eine Stelle, wo viele noch in ihren Ruinen mächtige und wunderfame Gebäude hervorragten, zwischen Gras und Moos, Dickicht und hoch darüber gewachsenen Bäumen, Überreste der alten Juvavia. Auf die Mähre von dem seltsamen Fund kam der Herzog herbey, staunte über den prachtvollen Schutt, schenkte Ruperten die vor mehr als zwey Jahrhunderten von den Herulern gebrochene, bereits vergessene Römerstadt, sammt dem Schloß am östlichen Bergrücken, das Salzachthal, römische Leibeigene, großen Theil an den Salzquellen und Salzpfannen. So reicher Gabe freudig hohlte sich Rupert aus dem Frankenreiche zwölf Mitbrüder, mit denen er die Wildniß ausreutete, und St. Petern eine schöne Kirche erbaute, die noch zum Dienste Gottes und der Menschen blüht. Auch eine Schwester oder Nichte, Ertrud, brachte er aus Frankenthal, gottgeweihten Jungfrauen „auf dem Nonnberg“ ein Spiegel der Tugend zu seyn. Auf jene alte St. Hadriansstadt, Juvavia, jezt von ihren reichen Salzquellen und Salzfelten Salzburg ge-